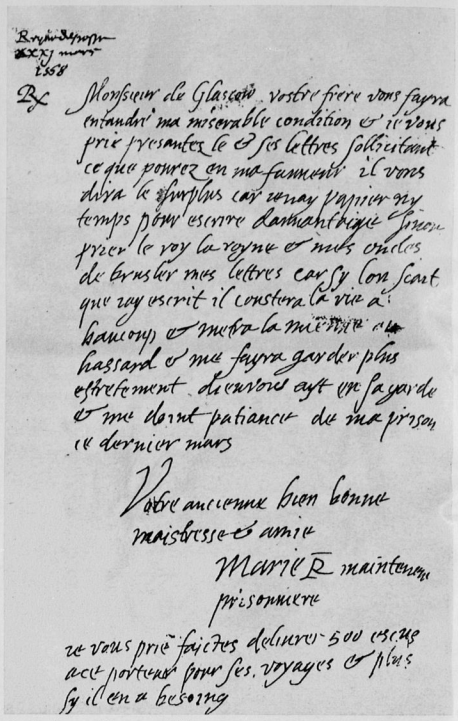
Der Welt-Spiegel

Jahrgang 1934 Nr. 19 Beilage zum Berliner Tageblatt Berlin, 13. Mai 1934

MUTTER

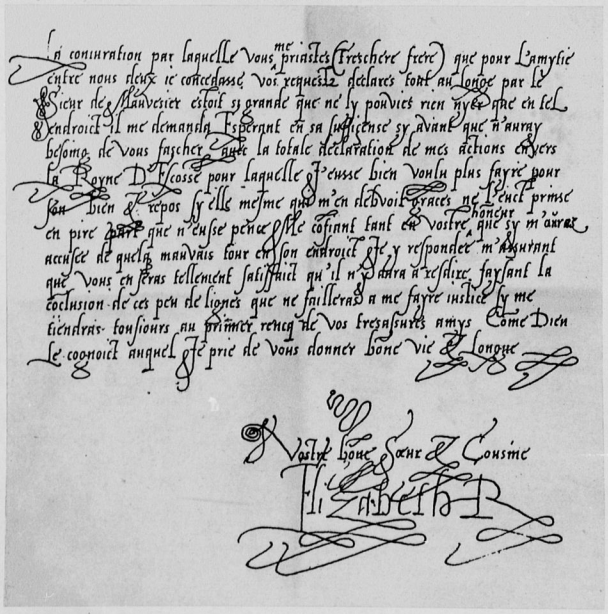
Maria Stuart, Königin von Schottland — Gemälde aus der Schule des François Clouet



Maria Stuart bittet um Hilfe

ZWEI BRIEFE
ZWEI KÖNIGINNEN
ZWEI SCHICKSALE

Königin Elisabeth bedauert, ihr nicht „noch mehr" helfen zu können



Man muss kein Graphologe sein, um im Unterschied zwischen diesen Handschriften schon die Motive der weltgeschichtlichen Tragödie zu finden: es sind Briefe, die Maria Stuart und die Königin Elisabeth von England geschrieben haben, beide in französischer Sprache. Der Brief der schottischen Königin, die zu ihrer Unterschrift noch „maintenant prisonnière", zurzeit Gefangene, hinzufügt, ist ein Hilfeschrei; der Brief der englischen Königin eine diplomatische, verschnörkelte und dennoch leidenschaftliche Ablehnung, ihrer Gefangenen zu helfen. Die Handschrift der Maria Stuart ist gescheit, nervös, sensibel und doch viel weniger weiblich, als man sich die Unglückliche gewöhnlich vorstellt. Die Handschrift Elisabeths ist künstlich, verschnörkelt, höchst bewusst und vorbedacht, berechnet und mit beinahe boshaften Verzierungen versehen, nach den „lettera cancelleresca", dem italienischen Kanzleistil, modelliert. Doch ist der englische, der Chippendale-Einschlag schon herauszufinden. Und welch ein Unterschied in den Namensunterschriften! Sie allein verraten schon die Charaktere der feindlichen Königinnen.

Elisabeth antwortet in ihrem Schreiben dem König Heinrich III. von Frankreich, der sich für die gefangene Maria Stuart einzusetzen versucht und einen besonderen Gesandten dazu nach England geschickt hat: „Die Dringlichkeit, mit der Sie mich bitten (sehr teurer Bruder), Ihrem durch Herrn von Mauvesier ausführlich ausgesprochenen Ansuchen um der Freundschaft zwischen uns beiden willen stattzugeben, war so gross, dass ich ihn nicht hätte abweisen können, was auch immer er von mir gefordert hätte." Darauf erklärt Elisabeth, den König von Frankreich mit der Darstellung ihrer Handlungsweise gegenüber der schottischen Königin nicht „belästigen" zu wollen, zumal sie willens gewesen sei, für die Ruhe und Behaglichkeit ihrer Gefangenen noch „viel mehr" zu tun, hätte sich nicht Maria Stuart, anstatt ihr dankbar zu sein, weit übler verhalten, als sie, Elisabeth, hätte annehmen dürfen. „Ich setze so viel Vertrauen in Ihre Ehre, dass ich Ihnen, hätten Sie mich einer so bösen Tat angeklagt, in ihrem Falle eine Sie so zufriedenstellende Antwort gewiss gegeben hätte, dass dort eine Ursache für eine Erwiderung nicht vorhanden gewesen wäre; und ich schliesse mit der Feststellung, dass Sie nicht fehlgehen und mir nur Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn Sie mich immer in der ersten Reihe Ihrer wahrsten Freunde halten, wie Gott weiss, welchen ich bitte, Ihnen ein schönes und langes Leben zu geben. Ihre gute Schwester und Cousine *Elisabeth R.*"

Elisabeth von England

Auf der anderen Seite befindet sich die Adresse, die Elisabeth ebenfalls eigenhändig geschrieben hat: „An meinen lieben Bruder und Vetter, den allerchristlichsten König." Maria Stuarts Brief trägt oben das Datum vom 31. März 1568 und ist gerichtet an den Erzbischof von Glasgow. Er wurde noch auf Burg Lochleven geschrieben, wohin man die Königin nach Darnleys Ermordung gebracht hatte: sechs Tage, bevor sie diesen Brief schrieb, hatte sie einen Fluchtversuch unternommen, der missglückt war, und nun wendet sie sich an den Erzbischof von Glasgow mit der Bitte, zum König von Frankreich zu gehen und ihn für ihr Schicksal zu interessieren:

„Monsieur de Glasgow, Ihr Bruder wird Ihnen meinen elenden Zustand schildern, und ich bitte Sie, ihn vorzustellen und seine Briefe (zu überreichen) und darauf zu dringen, was Sie für mich unternehmen können. Er wird Ihnen alles erzählen. Hier ist weder Papier noch Zeit genug, noch irgend etwas zu schreiben, ausser dass ich den König, die Königin und meine Oheime bitte, meine Briefe zu verbrennen, denn sollte es bekannt werden, dass ich geschrieben habe, so würde das viele Menschen das Leben kosten, meines gefährden und zur Folge haben, dass ich noch strenger bewacht werde. Möge Gott Sie erhalten und mir Geduld für meine Gefangenschaft verleihen. Ihre alte und wohl zugetane Meisterin und Freundin Marie R., zurzeit Gefangene.

Ich bitte Sie, geben Sie dem Ueberbringer 500 Kronen für seine Wege, und wenn er es braucht, auch mehr."

Am 18. Februar 1587 wurde Maria Stuart enthauptet. Zeitgenössische Darstellung

Wie ein Filter wirkt Eukutol 6. Diese Schutz-, Nähr- und Heilcreme bewahrt Ihre Haut vor den Gefahren einer zu starken Sonnenbestrahlung, denn Eukutol 6 hebt, als Filter zwischen Sonne und Haut eingeschaltet, den zerstörenden Einfluß der Sonnenstrahlen auf und verstärkt ihre heilsame Wirkung.

Eukutol

der Sonnenfilter

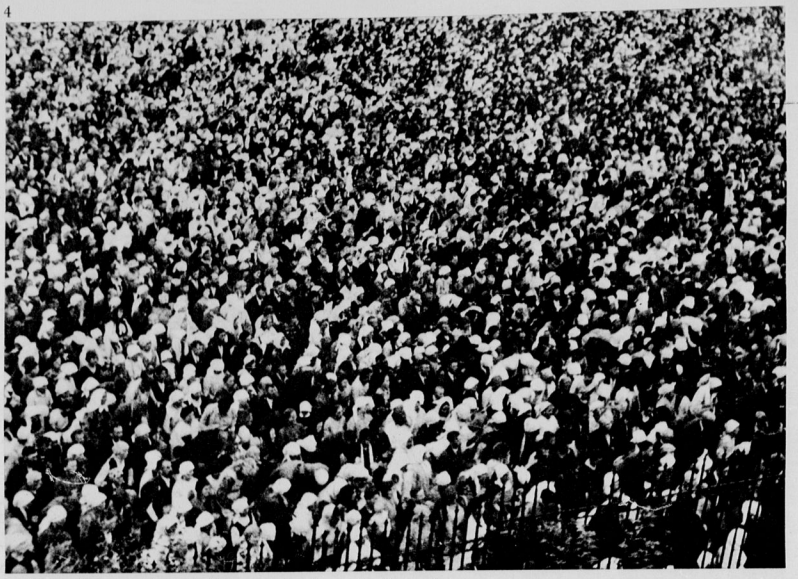
verschafft Ihnen erst den vollen Genuß der Sonne und dazu die gesunde sportliche Bräune, die auch Sie sich wünschen. – Also im Sonnenbad, im Wasser, beim Sport und auf Reisen, den ganzen Sommer hindurch täglich Eukutol 6 und Eukutol-Sonnenöl.

Eukutol 6, die fetthaltige Schutz-, Nähr- und Heilcreme, große Dose 60 Pfg., mittlere Dose 30 Pfg., kleine Dose 15 Pfg., die besonders wirtschaftliche Großtube Inhalt ca. 190 ccm RM 1,35

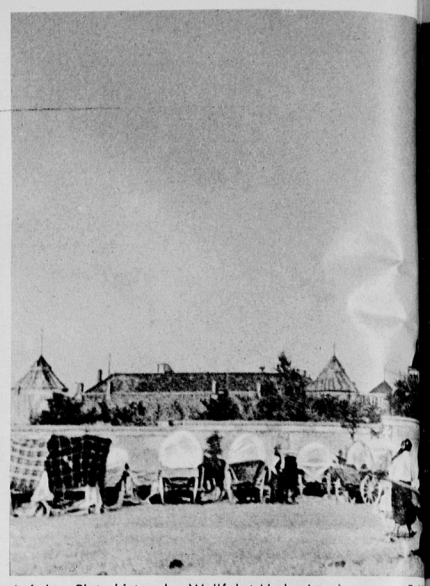
Eukutol-Sonnenöl, nußbraun, Körperschutzöl, Badeöl. Wochenendpackung 35 Pfg., mittlere Flasche 50 Pfg., große Flasche RM 1,-

Durch Eukutol-Hautpflege hat man mehr vom Sommer!

1000 RM in bar winken dem ersten Gewinner des Eukutol-Preisrätsels
Näheres unverbindlich in allen einschlägigen Geschäften



In dichten Mengen stehen die Pilger vor den Toren der Klosterkirche



Auf dem Platz hinter der Wallfahrtskirche ist ein ganzes Feld

PILGERZUG NACH CZEN

Schon lange vorher, noch ehe die Spitze des Barockturmes von Czenstochau flimmernd über den vielen Hügeln des Landes aufgetaucht ist, begegnet man den Kolonnen der Pilger. Wie Heerhaufen nahen sie, gebräunt und staubig; aus allen Richtungen der Winde rücken sie mit Seidenbannern und Posaunengetön heran. Sie kommen mit hohen Schaftstiefeln an den schwerfällig ausschreitenden Beinen und mit flachen Tellermützen über den schnauzbärtigen, knochigen Gesichtern, aber meistens sind die Köpfe entblösst, und das flachsige, blonde oder schwarze Männerhaar kräuselt sich wirr in der sommerlichen Brise, die schläfrig über den Zug streicht. Bunt, grellbunt leuchten dazwischen die Kopftücher der Frauen auf, die oft in flachen Segeltuchschuhen gehen, in Opanken auch. Viele waten auch blossfüssig durch den hellgrauen Staub der Landstrassen, die, endlos gedehnt, um die vielen Hügel sich schlingen, wo Birken stehen, Wacholderbüsche, Kiefern oder Erlen, und bis zu denen hinauf der Staub der Chausseen weht, der masslos weit gestreckten Heerstrassen, die kein Ende zu nehmen scheinen.

Später steht auf einem Hügel, kantig und breit wie ein Fort, das Kloster Czenstochau da, und das gelbgrüne Gewässer der Warthe umspült es auf der Ostseite wie ein Wallgraben. Die Wipfel von Kastanien, von Linden oder Akazien heben sich über graue Mauern und schwärzlichrote Dächer, aber über alle hebt sich in sechs Absätzen, schlank und eckig, der Turm, dessen Glocken nicht müde werden zu schallen und zu dröhnen; wenn aber der brandend rauschende Gesang der aus allen Richtungen der Winde anrückenden Prozessionen aufsteigt, dann wird selbst das Dröhnen der Glocken zum Schweigen gebracht, der Glocken hoch über dem Wunderbilde der Schwarzen Madonna von Czenstochau.

Die starre Anmut von Byzanz zeichnet dieses Bild, gemalt auf Zypressenholz, aus. Es ist eine eigenartig verfeinerte Lieblichkeit, die von der goldenen Krone und den vielen Edelsteinen des Ornats einen prunkvoll bizarren Zug erhält, und die Säbelnarben auf der einen Wange, dicht neben der dünnen, geraden Nase — von hussitischen Bilderstürmern stammen die Wunden —, geben dem Gemälde auch eine schauerliche Hoheit, die zugleich barbarisch und rührend wirkt. Wüsste man es nicht, man ahnte es, dass man vor dem ehrwürdigsten Wunderbilde Polens steht.

Alle Wojwodschaften zwischen Weichsel und Njemen haben Pilgerkolonnen entsandt. Hunderte, viele Hunderte zogen zu Fuss heran. Hin durch das masslos gedehnte, hügelige Land zogen sie, in stechender Hitze unter einem blassblau flimmernden Himmel, schwerfällig und beharrlich über die endlos geschlungenen Strassen. Unaufhörlich wehte der Staub ihrer Kolonnen über die Roggenfelder; die braungrünen Flüsse und Teiche gaben wie erblindete Spiegel das grelle, dabei karge Bunt ihrer Banner und Kittel wieder. Unaufhörlich stiessen an allen Wegkreuzungen und aus allen Dörfern, die strohgedeckt unter Linden und Obstbäumen lagen, neue Pilgerzüge zu den Heerhaufen der Gläubigen. Die steinernen Kruzifixe am Saum der Chausseen sahen sie vorbeiziehen, die Madonnenbilder in der Stammhöhlung breitästiger Bäume auch; die wenigen Burschen, die, verloren in der Weite der Felder, die Sense führten oder den

Links: Ein „Büssender", der Stellung, Beruf und Vermögen aufgegeben hat und für die Menschen betend als Pilger durch das Land zieht

Rechts: Auf dem Felde vor dem „Heiligen Hügel". Die Pilger knien im frommen Gebet

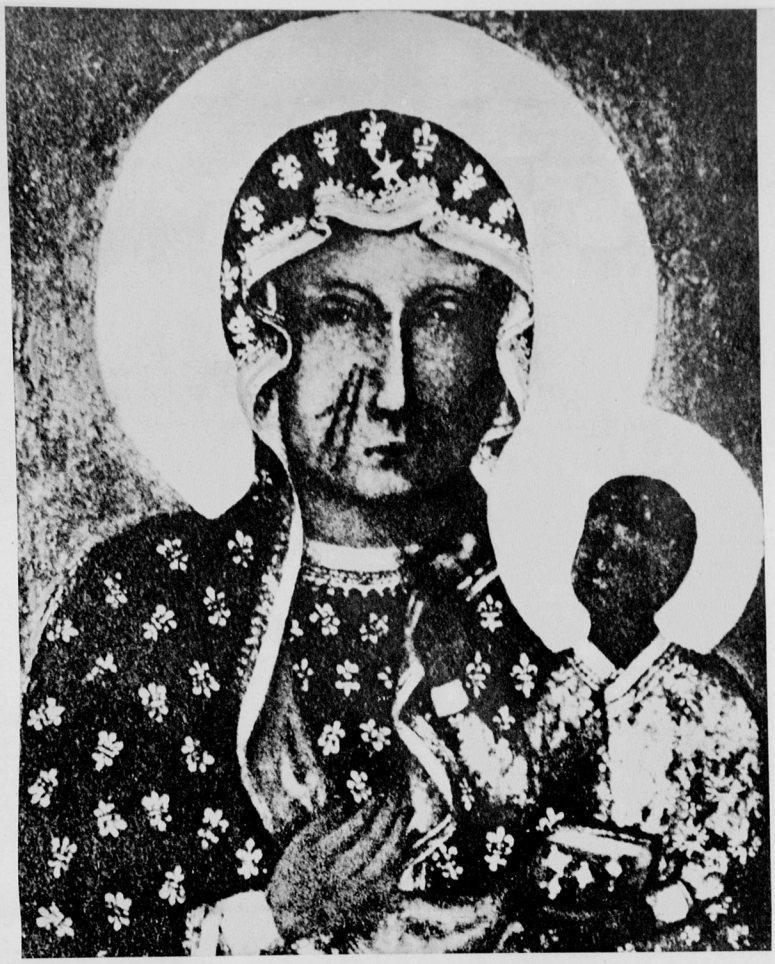
ntstanden

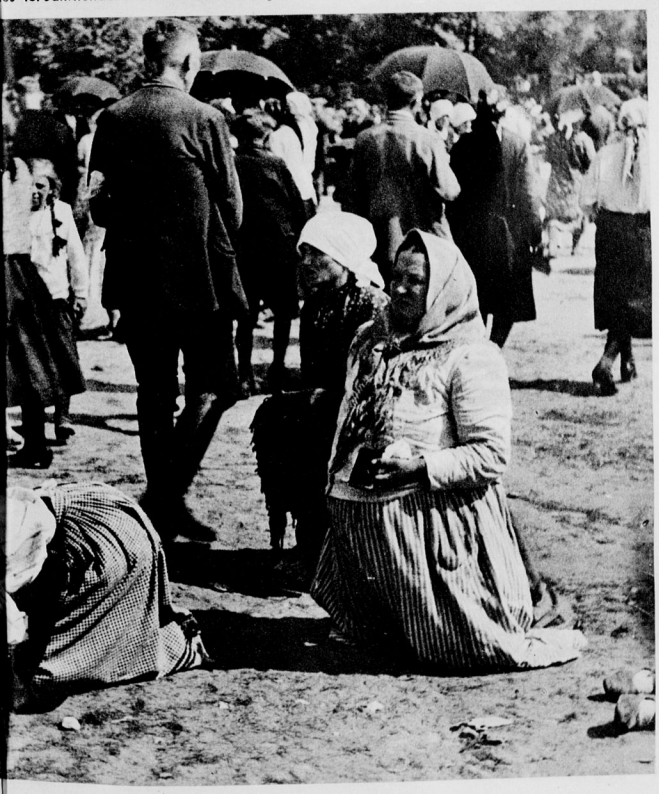
Aufnahmen Weltrundschau

TOCHAU

echen, nahmen langsam ihre Kappen ab und schauten em Zuge lange, lange nach, der hin zum Horizont marchierte, immer wieder hin zum graublau flimmernden Horizont, bis endlich, blitzend zwischen Himmelsglast nd braungrüner Hügelkette, die Spitze des Glockenürms von Czenstochau aufstieg. *F. W.*

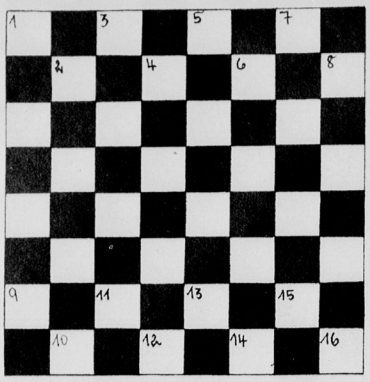
echts: Das Bild der wundertätigen Mutter Gottes von Czenstochau. Der heilige Lucas selbst soll es gemalt haben. ie beiden dunklen Striche auf der Wange der Maria sind ie Spuren von Säbelhieben, die stürmende Hussiten Anfang es 15. Jahrhunderts dem Bildwerk zufügten





Eine Seitenkapelle der Klosterkirche

RÄTSEL



Mosaikrätsel.

a — a — a — c — d — e — e — e — e — f — g — g — g — h — i — i — i — i — l — n — n — o — p — r — r — r — s — s — s — s — t — u

Die Buchstaben sind von oben nach unten so auf die weissen Felder der Figur zu verteilen, dass die mit einer Zahl bezeichneten, fortlaufend gelesen, den Titel eines mitteleuropäischen Staatsoberhauptes ergeben (c = k).

1—9 Hafenstadt Lettlands, 2—10 Landwirtschaftliches Gerät, 3—11 Altägyptische Himmelsgöttin, 4—12 Etruskische Stadt, 5—13 Haustier, 6—14 Stahlfach, 7—15 Landkarte, 8—16 Metallfrass.

Ketten-Silbenrätsel.

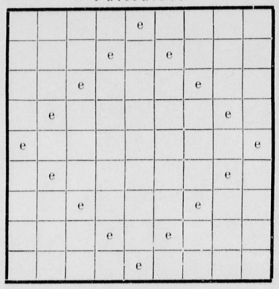
Aus den Silben:

a — am — be — be — busch — da — e — el — en — er — kla — klep — len — lip — mö — ni — ohr — per — pi — ran — ri — rob — se — sels — si — sti — ter — ve

sollen 14 Wörter gebildet werden, deren Endsilben immer die Anfangssilben der nächsten sind. Die Kette muss sich schliessen.

Die Wörter bedeuten: 1. Farbe, 2. Kleinstes Lebewesen, 3. Bezeichnung für Raubtier, 4. Verunzierung eines Buches, 5. Meeressäugetier, 6. Staatsangestellter, 7. Hunderasse, 8. Strauchart, 9. Strauchdieb, Wegelagerer, 10. Reich in Vorderasien, 11. Gebietseinschluss, 12. Teil des Hauses, 13. Prophet, 14. Kegelschnitt.

Füllrätsel.



Die Buchstaben:

a — a — a — a — b — b — d — d — d — e — e — e — e — f — f — f — f — g — h — h — h — i — i — i — i — i — i — l — l — l — l — m — n — n — n — n — n — n — o — o — o — p — p — p — r — r — r — r — r — r — s — s — t — t — t — t — t — u — u — w — y — y — z — z

sind so in obenstehende Figur einzuordnen, dass die waagerechten Reihen Wörter mit folgender Bedeutung ergeben.

1. Töpfermasse, 2. Vorort von Berlin, 3. Kulturhistorische Epoche, 4. Buchbinderwerkzeug, 5. Oper von Weber, 6. Opernkomponist, 7. Stadt in Oldenburg, 8. Krankenhausangestellte, 9. Vogel.

Einschalt-Aufgabe.

Schiff, Aktion, Halter, Ware, Gicht, Weihe, Rum, Aster, Versand, Art.

Durch Einfügen je eines bestimmten Buchstabens in vorstehende Wörter sind Wörter mit anderer Bedeutung zu bilden. Die eingeschalteten Buchstaben nennen dann, aneinandergereiht, eine Sicherheitsmassnahme.

Stumm — gesprächig.

Ich sprech' von alt' und neuen Zeiten,
Obwohl ich gar nicht sprechen kann.
Ich führe dich in alle Weiten,
Und bin doch gar kein Wandersmann.

Ich kann dein ganzes Wesen leiten,
Wenn mich ein weiser Mensch ersann,
Und hat ein jedes Ding zwei Seiten:
Ich selbst hab' nicht genug daran.

Rätsel.

Eine Strasse ist das Erste,
Zwei-drei nennt euch einen Mann,
An dem Ersten man das Ganze
Häufig wachsen sehen kann.

Auflösung der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Falle, 6. Eisenbahn, 10. Ire, 11. Lee, 12. Nelli, 13. Chef, 14. Duo, 15. Reh, 17. Nero, 19. Albe, 21. SOS, 22. Freitag. Senkrecht: 2. Ade, 3. Lob, 7. Senf, 9. Abd, 16. Hast, 18. Elf, 20. Bug, 4. = Veilchen, 5. = Anemone, 8. = Nelke, 15. = Rose. — Silbenrätsel: 1. Violett, 2. Ellipse, 3. Radium, 4. Europa, 5. Irrwisch, 6. Narkose, 7. Teheran, 8. Elsass, 9. Kadett, 10. Reseda, 11. Agir, 12. Fabrik: Vereinte Kräfte machen stark. — Ohne Mitte: Miene, Mine. — Die begnadete Künstlerin: Zauberflöte. — Gekürzter Tanz gewinnt ein Schloss: Balmoral. — Kettenrätsel: 1. Agraffe, 2. Fehde, 3. Devise, 4. Sehne, 5. Nektar, 6. Arkaden, 7. Enzian, 8. Angel, 9. Elritze, 10. Zement.

SCHACH

(Bearbeitet von J. Mieses)

Neunte Partie des Wettkampfes um die Weltmeisterschaft, gespielt zu Pforzheim am 25. April.

Unregelmässige Eröffnung.

Bogoljuboff Weiss.	**Alechin** Schwarz.
1. d2—d4	e7—e5
2. d4—d5	c7—c5

Schon aus den beiden ersten Zügen geht hervor, dass der Weltmeister entschlossen ist, eine scharfe Partie zu spielen.

3. e2—e4	. . . . .

Auf 3. d5×e6 hätte Alechin wahrscheinlich mit dem f-Bauern wieder genommen, obwohl er auch den Damentausch (nach d7×e6) nicht zu fürchten braucht.

3.	d7—d6
4. f2—f4	. . . . .

Damit geht Bogoljuboff auf die Absicht des Gegners, eine riskante Kampfpartie zu spielen, ein. Vorsichtiger wäre 4. Sc3.

4.	e5×f4
5. Le1×f4	Dd8—h4†

Um g2—g3 und damit eine kleine Schwächung des weissen Königsflügels zu veranlassen. Ferner wird dem Läufer das Rückzugsfeld g3 genommen.

6. g2—g3	Dh4—e7
7. Sb1—c3	. . . . .

Dieser Zug legt nach Alechins Ansicht den Grund zu dem für Weiss ungünstigen Verlauf der Partie. Weit besser ist in der Tat die von Alechin empfohlene Fortsetzung 7. Sf3, denn auf De7×e4? darf sich Schwarz, der offenen e-Linie wegen, nicht einlassen, und die starke Spielweise g7—g5 fällt zunächst auch weg.

7.	g7—g5!
8. Lf4—e3	Sb8—d7
9. Sg1—f3	. . . . .

In Betracht kommt hier 9. Lh3.

9.	h7—h6
10. Dd1—d2	. . . . .

Ein keineswegs chanceuloser Plan würde hier in 10. Lb5 mit nachfolgender kurzer Rochade bestehen. Auch 10. Sb5 führt zu sehr interessanten Verwicklungen.

10.	Sg8—f6
11. 0—0—0	Sf6—g4!
12. Lf1—e2	. . . . .

Auch jetzt wäre sowohl Sc3—b5 wie auch Lf1—b5 in Erwägung zu ziehen.

12.	Lf8—g7
13. Th1—f1	Sg4×e3
14. Dd2×e3	a7—a6
15. Sf3—g1	. . . . .

Im Widerspruch zu seinem eigentlichen Spieltypus begeht Bogoljuboff in dieser Partie den grundsätzlichen Fehler, sich ganz abwartend zu verhalten. Eine im Gambitstil angelegte Partie muss auch im Gambitstil weiter gespielt werden. — Von einer variantenmässigen Untersuchung dieser Partie, die sehr schwierig sein würde, müssen wir schon aus räumlichen Rücksichten absehen.

15.	b7—b5
16. Td1—e1	Lc8—b7
17. Sc3—d1	0—0—0
18. Le2—g4	Ke8—b8
19. Lg4×d7	Td8×d7
20. De3—d2	g5—g4!

Nimmt dem Sg1 zwei Ausgangsfelder, und ausserdem droht h6—h5 nebst Lg7—h6.

21. Sd1—e3	De7—e5
22. c2—c3	h6—h5
23. Se3—f5	Lg7—f6

Alechins energische Spielführung steht in krassem Gegensatz zu dem passiven Verhalten seines Gegners.

24. Dd2—f4	. . . . .

Durch den Damentausch sucht Weiss dem drohenden Angriff die Spitze abzubrechen. Es ergeben sich aber darauf andere Nachteile für Weiss.

24.	De5×f4
25. g3×f4	Td7—d8

Um eventuell mit Lb7—c8 fortzusetzen.

26. c3—c4	. . . . .

Ein unzulängliches Manöver, das, wie Bogoljuboff selbst nach der Partie sagte, bereits ein Verzweiflungsversuch ist.

26.	b5×c4
27. Sf5—e3	c4—c3
28. b2—b3	Lf6—d4
29. Se3—c4	f7—f5!

Der Entschädigungszug.

30. e4—e5	d6×e5
31. f4×e5	Lb7×d5
32. Tf1×f5	Td8—f8
33. Tf5×f8†	Th8×f8
34. e5—e6	Tf8—e8
35. e6—e7	Ld5×c4
36. b3×c4	Ld4×g1
37. Te1×g1	Te8×e7

Die Schlusszüge des für Weiss hoffnungslosen Endspiels bedürfen keiner Erläuterung. Sie waren:

38. b2—b3, g4×h3 39. Kc1—c2, h3—h2 40. Tg1—h1†, Te7—b7 41. Th1—h1, Tb7—b2† 42. Kc2×c3, Tb2×a2 43. Kc3—d3, Kb8—c7 44. Kd3—e4, Kc7—c6 45. Ke4—f5, a6—a5 46. Kf5—g5, a5—a4. Weiss gibt auf.

Goethes lustigste Begegnung

Anfang vorigen Jahrhunderts lebte in Berlin als eine der stadtbekanntesten Persönlichkeiten die berühmte „Madame Dutitre". Sie war das Prototyp des weiblichen Parvenüs, denn sie war sehr vermögend, gab grosse Gesellschaften und lud die ersten Künstler dazu ein. Sie liebte es, sich aufzuspielen, und gab gern den Ton an. Mit Vorliebe besuchte sie die Theater und Konzerte und lenkte durch ihr auffälliges Benehmen dort die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich. —

Als der Name Goethe zur Berühmtheit wurde, beschloss sie, seinen Träger persönlich kennenzulernen, um damit renommieren zu können. Infolgedessen fuhr sie nach Weimar und erzählte von ihrer Begegnung mit dem Dichter nach ihrer Rückkehr mit grossem Stolz: „Ick hatte mir vorgenommen, den jrossen Joethe ooch mal zu besuchen und wie ick zufällig durch Weimar fuhr, jing ick nach seinem Garten und jab dem Järtner 'n harten Dahler, dass er mir in seiner Laube verstechen und eenen Wink jeben sollte, wenn Joethe käme. — Und wie er nu die Allee runter kam und der Järtner mir jewunken hatte, da trat ick raus und sagte:

‚Anjebeteter Mann — ick verehre Ihnen!' — Da stand er stille, legte seine Hände uf den Rücken, kiekte mir jross an und fragte: ‚Kennen Sie mir —?'

Ick sagte: ‚Jrosser Mann, wer sollte Ihnen nich kennen, aus Ihre scheenen Jedichte, und fing an, aus de Jlocke zu deklamieren:

‚Fest jemauert in der Erden
Steht die Form aus Lehm jebrannt!'

Da fragte er mir: ‚Sind Sie mit Ihrem Gatten hier?' —

‚I wo werd ick denn' — sag ick —, ‚ick wohne janz vor mir allene und koche mich ooch selber!' —

Da lacht er laut, macht seinen Bückling und jing weiter, so jut hat ihm det jefallen. Dann drehte er sich noch eenmal um, da lacht ick ooch — nu lachten wir beede, wat wir konnten! —

Ick war jlücklich, denn ick hatte den jrossen Joethe jesehn!!" —

Über 4,8 Millionen Schreibmaschinen, etwa die Hälfte des Weltbestandes, sind Underwood-Maschinen!

Der beste Beweis für Qualität und Leistungsfähigkeit dieser Maschine, die auf 35jähriger Erfahrung aufgebaut ist, ist die Tatsache, daß jede zweite Maschine im Gebrauch eine Underwood-Maschine ist. Die deutsche Underwood Modell Z — 100% deutsch — die ideale Kleinschreibmaschine, ist mit allen technischen Vorzügen der weltberühmten großen Underwood ausgerüstet. Stabile Einzelteile, normale Tastatur und Schaltung ermöglichen höchste Schreibschnelligkeit und Durchschlagsfähigkeit. Deshalb nur

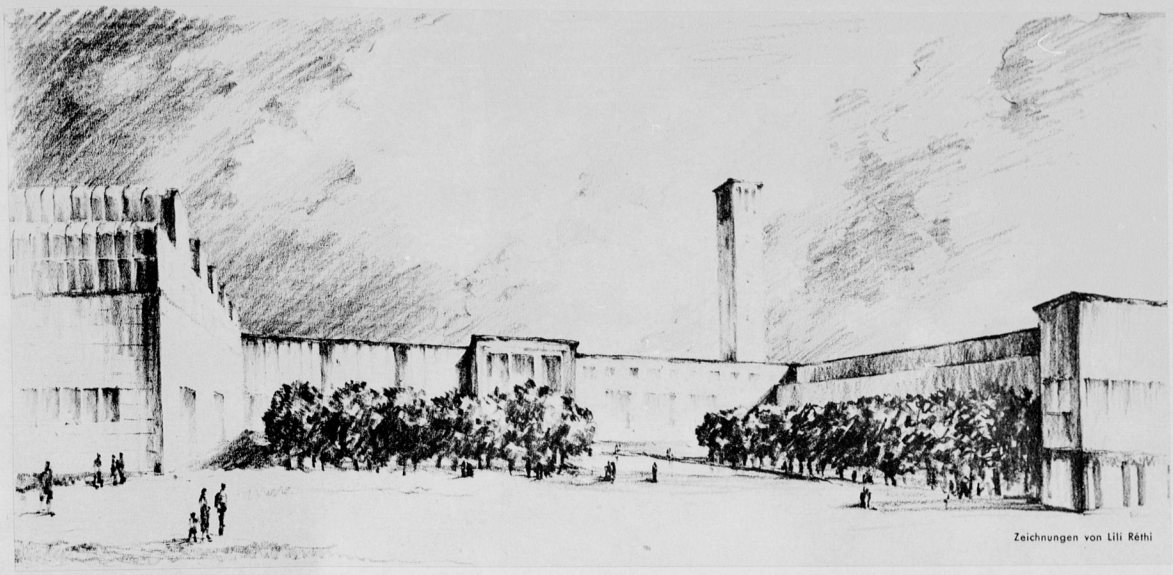
Deutsche UNDERWOOD

Senden Sie bitte diesen Abschnitt als Drucksache an die Deutsche Underwood Elliott Fisher G. m. b. H., Berlin W 8, Leipziger Straße 123 a.

Ich bitte um nähere Angaben — ich bestelle zu Ihren normalen Teilzahlungsbedingungen eine Deutsche Underwood mit Koffer, Modell Z, zahlbar — in 18 Monatsraten von RM 10.— und einer Anzahlung von RM 26.50 (Nachn.) — gegen Barzahlung RM 182.— (Nichtgew. streichen!)

Name: _____
We. 4

Adresse: _____



Zeichnungen von Lili Réthi

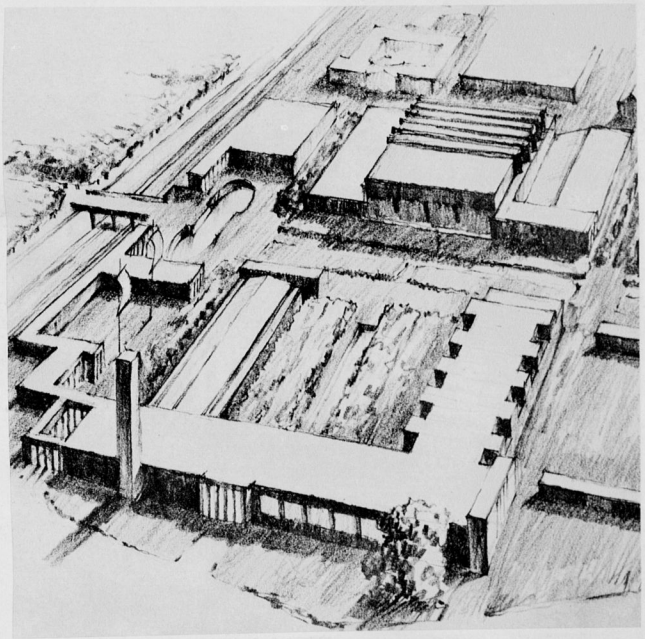
Das Denkmal deutscher Arbeit in Leipzig

Fast jeder Deutsche weiss heute, dass die Leipziger Messe die einzige internationale Mustermesse auf deutschem Boden und zugleich die grösste Leistungsschau der Welt ist. Sie ist im Gefüge der deutschen Volkswirtschaft als geistige Wirklichkeit ein regelmässig wiederkehrendes Denkmal deutscher Arbeit. Was sie damit geistig schon lange ist, ist sie bis heute rein äusserlich, flächenmässig, architektonisch noch nicht. Die Messpaläste der Mustermesse der Leipziger Innenstadt massieren sich zwar im wesentlichen in einigen Strassen, aber sie bilden kein geschlossenes Ganze. Sie fügen sich verhältnismässig wahllos in die Strassenzüge des Stadtkerns ein und heben sich kaum irgendwie charakteristisch aus dem Strassenbild heraus. Man möchte fast sagen, die Leipziger Mustermesse ist unsichtbar, so unsichtbar, dass der Messeunkundige an den 32 Messpalästen, in denen Muster von Millionen und aber Millionen Waren aufgestapelt liegen, immer wieder vorübergeht, ohne sich ihres Charakters voll bewusst zu werden. Er erkennt die Messe nicht so sehr an diesen zum Teil gewaltigen Messpalästen, als vielmehr an dem Stossen und Drängen der Menschenmassen in den Strassen, an dem farbigen Wirrwarr der Fahnen und Firmenschilder.

Etwas günstiger liegen die Verhältnisse auf dem Gelände der Grossen Technischen Messe und Baumesse, das im wesentlichen erst in der Nachkriegszeit am Fusse des Völkerschlachtdenkmals entstanden ist. Hier bestand unzweifelhaft die Möglichkeit, auf geradezu idealem Gelände etwas Einheitliches aus einem Guss zu schaffen. Das kleine Denken der Nachkriegszeit und die allzu rasche, in mancher Beziehung ungesunde Aufwärtsentwicklung der Technischen Messe brachte aber mit sich, dass man nach der architektonischen Seite hin den Faden verlor und beim Bau der riesigen, in diesen Jahren entstandenen Hallen die grosse Linie unter Berücksichtigung des Endzieles aus den Augen liess. Heute geht das Bestreben dahin, hier auf diesem Gelände auch äusserlich ein „Denkmal der deutschen Arbeit" zu schaffen, ähnlich wie jetzt in München ein „Haus der deutschen Kunst" gebaut wird. Man sagt mit Recht, dass die vergangene liberale Zeit für einen derartigen grandiosen Gedanken nicht reif gewesen sei, und dass heute, wo man an höherer Stelle erkannt habe, wie wichtig eine richtig geführte Propaganda gegenüber dem Ausland für die künftige Entwicklung Deutschlands ist, die Möglichkeit für die Verwirklichung dieser Idee gegeben sein dürfte. Vor allem aber werde eine solche, durch ihre einheitliche Architektur wirkende Anlage eine grosse Zugkraft auf die ausländischen Kaufinteressenten ausüben.

Den Plänen liegen die preisgekrönten Entwürfe von Architekt Kurt Schiemichen (Leipzig) zugrunde, die nebenstehend im Bild wiedergegeben werden. Sie erzielen mit verhältnismässig geringfügigen Mitteln durch die Verlängerung der jetzigen Halle 20 und durch die Schaffung einer Ausstellungshalle im Norden einer einzulegenden Säulenstellung und eines grossen Verwaltungs- und Konferenzgebäudes mit Vortragssälen verschiedener Grösse im Süden die Geschlossenheit des gesamten Geländes. Eine gediegene gärtnerische Umgestaltung würde diese architektonische Formung ergänzen, auf diese Weise das Gelände der Leipziger Grossen Technischen Messe und Baumesse zu einem einheitlichen Ganzen umgiessen und es damit auch äusserlich zu dem machen, was es innerlich schon lange ist: zu dem „Denkmal der deutschen Arbeit".

Regierungsbaurat Rudolf Stegemann.



Die unsichtbare Schranke

Inmitten froher Menschen bleibt sie einsam — sie fühlt die unsichtbare Schranke zwischen sich und den anderen, aber sie weiß sie nicht zu benennen. Die Folgen unzweckmäßiger Körperpflege, die sie selbst nicht spürt, befremden ihre Umgebung ohne daß sie sich dessen bewußt wird.

Das Gefühl der Selbstsicherheit und Frische kann jede Frau erlangen, wenn sie sich bei den täglichen Waschungen nicht auf Wasser und Seife allein verläßt, sondern zur persönlichen Körperpflege „SAGROTAN" benutzt, das nicht nur reinigt, sondern auch desinfiziert und jeden lästigen Geruch beseitigt. „SAGROTAN" ist in den vorgeschriebenen Lösungen selbst für die zartesten Hautgewebe unschädlich und ist deshalb für Spülungen besonders geeignet. Es wird auch in der Geburtshilfe bevorzugt verwandt.

Als zuverlässiges Hausmittel ist „SAGROTAN" auch zur Desinfektion des Krankenzimmers bei allen ansteckenden Krankheiten unentbehrlich. Bekämpfen Sie durch rechtzeitige Anwendung von „SAGROTAN" die Übertragung von Bakterien durch Personen und Gegenstände, die mit dem Kranken in Berührung kommen. Die hohe bakterientötende Kraft von „SAGROTAN" beugt einer Infektion durch Hals, Nase oder Mund, bei Krankheiten, kleinen Wunden oder Verletzungen, vor. Der unbeliebte „Krankenhausgeruch" wird durch den frischen Eigengeruch von „SAGROTAN" vermieden. Verwenden Sie „SAGROTAN" auch zur hygienisch einwandfreien Reinigung der Wohnung.

Sehr sparsam, da nur verdünnt anzuwenden. 1 Teelöffel auf 1 Liter Wasser genügt. Kleine Packung schon für 90 Pfennig.

„SAGROTAN"
(UNGETRÜBENES MARKENZEICHEN)
das ideale Mittel für die persönliche Körperpflege der Frau.

Guter Rat von Frau zu Frau. In allen Fragen persönlicher Hygiene erhalten Sie Auskunft durch eine aufklärende Broschüre in neutralem Umschlag gegen Einsendung dieses Abschnittes an die Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.

Name: _____
WKZ

Adresse: _____

JUNGE BÜHNENTALENTE

THEATER • FILM

Links oben: Victor de Kowa und Petra Unkel in dem Lloyd-Film des N.D.L.S. „Pappi"

Rechts oben: Die Berliner Scala zeigt ein sehr lustiges Mai-Programm. Ben Benett, der Komische, hat alle Lacher auf seiner Seite

Links Mitte: Karin Evans und Anita Doris in der Berliner Erstaufführung des Lustspiels „Bunbury" von Oscar Wilde. Regie Alfred Bernau

Rechts: Erika Dannhoff hatte in Sudermanns „Stein unter Steinen" in der Berliner Volksbühne grossen Erfolg · Aufnahme Rosemarie Clausen-Kögel

Unten: Die Berliner Städtische Oper brachte als Erstaufführung Giacomo Puccinis Oper „Das Mädchen aus dem goldenen Westen". Ly Betzau als Mimi, Willy Wörle als Dick Johnson, Hans Reinmar als Jack Banze und Wilhelm Gombert

Der „Welt-Spiegel" erscheint wöchentlich einmal als Beilage des „Berliner Tageblatt". Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den gesamten Inhalt vorbehalten. Verantwortlicher Schriftleiter: Ilse Urbach, Berlin. Leiter der Anzeigen-Abteilung: Cord von Einem, Berlin-Friedenau; verantwortlich für die Inserate Bruno Wendland, Berlin. D. A. I. Vj. 1934 135741. Druck und Verlag: Buch- und Tiefdruck-Gesellschaft mbH, Berlin SW 19, Schutzenstrasse 18–25. Einsendungen an die Redaktion werden nur zurückgesandt, wenn ein frankierter und adressierter Briefumschlag beiliegt.